

Zum Wohnen: anthropologische und gerontologische Aspekte

R. SCHMITZ - SCHERZER

1. Der Mensch als "wohnendes" Wesen in seiner geschichtlichen Entwicklung

Es ist bei der Durchsicht der Literatur zum Thema "Wohnen" auffallend, dass geschichtliche Aspekte nur selten thematisiert werden. Es ist hier aber nicht der Ort über die Gründe, die zu dieser Vernachlässigung führen, nachzudenken, doch soll dieses Manko insofern Berücksichtigung finden, als dass zumindest in dieser Veranstaltung einleitend einige skizzenhafte Bemerkungen zur Geschichte des Wohnens des Menschen gemacht werden.

Wenn Heidegger den Menschen als Wohnenden definiert (zitiert nach Bollnow 1994, S.125) dann weist er auf die Tatsache hin, dass die Menschen in Ihrer Entwicklung immer schon Wohnende waren. Wir können weit in die Zeit zurückgehen, ja bis zu den Frühmenschen, stets finden sich neben Belegen für Waffen, Geräte, Speisen und Rituale auch solche, die über das Wohnen jener Menschen Aussagen zulassen. Wohnen als Schutz vor einer schädigenden oder feindlichen Umwelt ist freilich auch im Tierreich bekannt, wo etwa die meisten Vögel ihre Jungen in sehr verschieden angelegten Nestern aufziehen, wo viele Säugetiere ihre Nachkommen in Höhlen und anderen Verstecken versorgen und auch Insekten zu denselben Zwecken z. T. sehr kunstvolle Bauten errichten. Als Ort mehr oder minder permanenten Lebens ist die Wohnung jedoch nur dem Menschen eigen.

Dieses Faktum muss sich schon früh herausgebildet haben - schon deshalb, weil der Mensch mit seinen Kräften im Kampf mit der Natur nicht so gut ausgestattet ist wie z. B. der Bär, der Löwe oder das ausgestorbene Mammut. Er hat deshalb auch sehr schnell Kleidung als Schutz erfunden, wo es wegen der Kälte notwendig war und eben auch das Wohnen.

Wahrscheinlich waren Höhlen und wo keine vorhanden, Windschirme in schützender Umgebung die ersten Wohnungen der Menschen. Sie boten Schutz vor wilden Tieren und dem Wetter, waren auch entsprechend leichter zu verteidigen bzw. entsprechend schnell zu ersetzen, wenn sie einmal rasch verlassen werden mussten. Übrigens: manche dieser Höhlen wurden viele tausend Jahre - freilich in mehr oder minder großen Abständen - bewohnt.

Gerade die Vorliebe für Höhlen macht uns auf etwas sehr Wichtiges in diesem Zusammenhang aufmerksam: die Schutzfunktion der Wohnung. Wohnen ist immer eine Trennung vom Draußen, eine Grenzziehung zwischen geschützten inneren Räumen und dem ungeschützten Draußen der Welt gewesen und ist es auch noch heute, wo wir die Privatheit in unserer Wohnung vor dem Draußen abtrennen. Privatheit bedarf immer des Schutzes vor der Welt. Privatheit ist auch heute noch als schützenswertes Recht in vielen Staatsverfassungen verankert.

Die erste Hütte, die wir kennen, ist ungefähr 400000 Jahre alt. Reste solcher Hütten wurden in Nizza aber auch an anderen Orten ausgegraben. Sie sind ein Zeichen der ersten Architektur, wenn wir Architektur als die Schaffung von künstlichen Gebäuden, besser als Konstruktion von Gebäuden, verstehen. Sie war von ovaler Form und mit Fellen bedeckt. Die ersten Zelte sind nach unseren Kenntnissen ca. 40000, erste Schlafplattformen 15000 Jahre alt. In der Hütte von Nizza wurden übrigens Reste einer Feuerstelle und ein Platz, der als Toilette diente, festgestellt. In solchen Hütten von 6 mal 12 Metern Länge lebten sicher Gruppen von mehr als 10 Individuen. Übrigens, nach den Höhlen und Windschirmen zeigen die ersten Behausungen des Menschen wie Zelte aber auch Hütten meist runde oder ovale Formen.

Natürlich ist nur wenig bekannt über das Wohnen der Urmenschen und wir müssen ungefähr bis 7 oder 10000 vor Chr. warten, bis wir die ersten Gebäude sehen - im Zweistromland und in Indien, wo sich an den Flüssen Euphrat und Ganges Menschen niedergelassen und die ersten großen städtischen Siedlungen und damit auch städtische Kulturen entwickelt haben. Sie bauten nach einer gewissen Zeit Paläste, Burgen, Magazine und freilich auch Wohnhäuser. Diese Bauwerke betrachtend fällt zunächst eines auf: ihre typische Formensprache gründet im Gegensatz zu der der wandernden Menschen in der Urzeit jetzt vor allem auf dem Viereck in Quadrat- oder Rechteckverfassung, wie wir es heute noch oft z. B. in südeuropäischen Ländern und auch an anderen Orten der Welt finden. In einer Übergangszeit finden wir allerdings noch Wohnbauten aus ungebrannten Ziegeln und Steinen als Rundhäuser vor. Möglicherweise aus den Zelten der Nomadenzeit entwickelt. Auch die ersten Rechteckhäuser zeigen noch runde Ecken wie man in Beidha in Jordanien noch sehen kann, einer Siedlung, die vor ungefähr 9500 Jahren, also 7500 v. Chr. gegründet wurde.

Was lehrt uns dieser Wechsel? Offensichtlich sind es das Klima, die soziale Differenzierung und die zur Verfügung stehenden Materialien, die die verschiedenen Bautypen entstehen lassen. Die zuvor dargestellte Differenzierung war z. B. nur möglich durch das Verbauen ungebrannter Lehmziegel und durch die Sesshaftigkeit der Bewohner mit allen ihren Folgen, durch den Handel und die Herausbildung von Handwerk. So war Jericho, die erste Stadt in der Geschichte, eine Handelsstadt mit einer Stadtmauer, Wehrtürmen, Wasserleitungen und Handelsrouten, die viele 100 Kilometer weit reichten und dies vor über 9000 Jahren. Wir schätzen häufig diese Zeiten falsch ein, sie waren nicht so primitiv und archaisch wie oft in unserer Vorstellung.

Es finden sich viele Materialien, die zum Bau von Häusern dienen:

- gefrorener Schnee oder Eis bei den Eskimos in der Arktis, Lehm bei vielen Völkern Afrikas und Asiens, Hölzer und Tierfelle oder gewebte Materialien bei den Indianern Nordamerikas oder den Mongolen in Asien, Holz bei vielen im Wald wohnenden Stämmen und auch dort, wo es in geeigneter Form zur Verfügung stand, sowie Steine und Ziegel dort, wo deren Herstellung und Bearbeitung möglich war. Materialien schreiben auch Formen vor, denn nicht umsonst ist ein Iglu rund und haben auch Zelte runde oder spitzgieblige Formen auf rundem Grundriss.

- Die soziale Differenzierung äußert sich in sehr verschiedenen Aspekten. Einmal lassen sich die gesamt-gesellschaftlichen Organisationsformen erkennen. Sie finden ihren Ausdruck in den Bauten, die der Identität einer Volksgruppe oder eines Stammes dienen, wie z. B. Männerhäuser, Schreine, Tempel etc. Zum anderen aber lassen sich auch unterschiedliche Herrschaftsformen finden, die sich in Burgen, Schlössern, Palästen aber auch in Häuptlingszelten widerspiegeln.

- Schließlich lassen sich auch noch Aspekte des privaten Prestiges definieren, die ihrerseits zu mehr oder minder reich ausgestatteten Landhäusern, Villen usw. führten. Gerade letztere lassen dann auch Dekors erkennen, wie Wappen und andere Zeichen, eine Ableitung aus den Herrschaftshäusern. Überhaupt ist Dekor in der Geschichte des Wohnhausbaus wichtig über die Jahr-tausende hinweg. Deshalb sehen wir auch heute noch kunstvolle Gevierte bei Fachwerk- oder Riegelhäusern, technisch gar nicht notwendig oder verzierte Decken und Wände bis hin zu kunstvoll gezimmerten Möbeln. Zimmerleute als Künstler.

Bei dieser Aufstellung nimmt nicht wunder, dass sich schon in den ersten bekannten Städten verschiedene Bautypen finden und dass man durchaus sagen kann, dass ein Haus den kulturellen Hintergrund und die Stellung der Bewohner in ihrer Gesellschaft spiegelt - jedenfalls mehr oder minder.

Heute kämen dann noch die Fabrik und als weitere Bautypen jene der Verwaltungen neben solchen, die der Erholung dienen, hinzu. " Wolkenkratzer " und moderne "Baucontainer", die mehr oder minder andere Bauformen mit Ausnahme des Kirchenbaus hier und dort in sich aufsaugen, wären abschließend noch zu nennen.

1. 1. Aspekte des Wohnens bei Naturvölkern.

Man könnte meinen, dass Teile der geschichtlichen Entwicklung des Wohnens auch heute noch bei Naturvölkern vorzufinden sind bzw. bis vor kurzem aufzufinden waren. Was die verschiedenen Funktionen des Wohnens angeht, ist dies auch zumindest noch in Ansätzen der Fall. Die Skala der Bautypen reicht vom Windschirm über Wetterdachsiedlungen, Lehm- und Wohnhütten, großen Männer- oder Gemeinschaftshäusern aus Holz bis hin zu der großen Architektur z. B. bei den Pueblos in Nordamerika oder den Dogon in Afrika. Z. T. erfüllen diese Bauten nur die Schutzfunktion vor dem Wetter und kennen keine weiteren Differenzierungen wie wir sie bei der Hütte von Nizza gesehen haben. Manchmal aber zeigen die Bauten auch eine hoch differenzierte Form der Nutzung. Es ist also nicht leicht oder gar unmöglich von den Bauten der Naturvölker auf die Geschichte des Wohnens der Menschen allgemein zu schließen. Auch die Naturvölker haben ihre (eigene) Geschichte. Häuser haben aber auch bei ihnen mindestens zwei Funktionen wie schon immer in der Geschichte: Schutz vor der Witterung und das Bergen der Gemeinschaft der Menschen vor dem " Draußen ".

2. Zur Psychologie des Wohnens

Wohnen ist eine ureigenste Tätigkeit des Menschen. Der Mensch muss wohnen. Dennoch fassen wir heute den Begriff des Wohnens nicht mehr als Tätigkeitswort auf. Wenn jemand gefragt wird, was er am Wochenende gemacht hat, und dieser sagt er habe gewohnt, dann reagieren seine Zuhörer mit Sprachlosigkeit und Unverständnis.

Vielleicht geschieht dies deshalb, weil wir Wohnen sozusagen als Hülle für all unser Tun zu Hause auf-fassen. Wohnend lese ich, bin mit Freunden in der eigenen Wohnung zusammen, höre Musik, bade ich, schlafe ich etc. Wohnen also ist die Hülle, in der ich privat tätig bin, in der ich mich äußere, geschützt vor der Um-welt und Menschen, die nicht zu meinem Zirkel gehören. Wohnen ist immer auch "privat sein". In einem Hotel wohne ich nicht, dort bin und übernachtete ich in begrenzter Zeit. Wohnen kann ich nur in einer Wohnung, eben zu Hause.

2. 1. Das Haus und der Raum

Jeder wissenschaftlichen Erörterung liegt ein Menschen-bild zu Grunde. Dieses Menschenbild lässt sich im vorliegenden Zusammenhang grob anthropologisch bestimmen und formuliert den Menschen als ein "raumbezogenes" Wesen, ein Wesen, welches im Raum lebt und sich gleichzeitig einen (Lebens) Raum schafft (Bollnow, 1994). Dabei ist dieser Raum natürlich nicht nur physikalisch gedacht, sondern auch sozial. Ohne einen solchen Raumbezug ist Leben nicht möglich. "Räumlichkeit ist eine Wesensbestimmung des menschlichen Daseins" und der Raum "ist kein vom Subjekt abgelöster Gegenstand" meint Bollnow (1994. S. 22).

Saup formuliert in diesem Zusammenhang: "Die menschliche Existenz ist raumgebunden, sie braucht zu ihrer Entfaltung die konkrete alltägliche Umwelt" und führt damit den Begriff der Umwelt quasi synonym zu dem des Raumes in die Diskussion ein (1993. S. 10). Dies bedeutet, dass die zuvor schon festgestellte soziale Bestimmung der Räumlichkeit konkreter gefasst und ergänzt werden muss." Die Umwelt unseres täglichen Lebensvollzuges ist eine räumlich-soziale; sie besteht aus räumlich-physikalischen Elementen, die eine soziale Bedeutung haben, sozial definiert sind oder sozial anerkannt werden....und aus sozialen Elementen, die sich auch räumlich strukturieren. Die Betrachtung der räumlichen Dimension des menschlichen Alltags muss demnach eine zweifache oder doppelseitige sein, sie muss einerseits die sozial definierten räumlichen Umfelder des alltäglichen Lebensvollzuges fokussieren, andererseits aber auch die raumbezogenen Verhaltensweisen im Alltag thematisieren" (Saup, 1993. S. 10). Zudem muss sie die Interaktion zwischen Individuum und Raum, bzw. Raum und Individuum berücksichtigen. A. Mitscherlich führt in diesem Kontext aus: "Menschen schaffen sich in den Städten einen Lebensraum, aber auch ein Ausdrucksfeld mit tausenden Facetten, doch

rückläufig schafft diese Stadtgestalt am sozialen Charakter der Bewohner mit" (1965. S. 9).

Nun kann - wie bereits angedeutet - im vorliegenden Zusammenhang "Raum" sicherlich nicht nur durch seine Ausdehnung und gleichzeitig durch seine Grenzen sozusagen geographisch verstanden werden. Gerade durch seinen Bezug zur Lebenswirklichkeit wird er ja zum Lebensraum und damit auch zur Lebenswelt - um den Begriff von Husserl (1954) heranzuziehen.

Wir leben in einem Raum, der sich unserer Übersicht und damit unserer Kontrolle entzieht. Spätestens hinter dem Horizont ist das Fremde. So ist unser Haus die Mitte unserer Welt. In der eigenen Wohnung ist die Nähe und das Vertraute von der Ferne und damit der Fremdheit umgeben. Freilich ist dies nicht geographisch gemeint sondern psychologisch. Wohnen heißt an einem bestimmten Ort zu Hause zu sein, dort verwurzelt zu sein, dort- hin zu gehören. Saint - Exupery meint in seinem Buch "Stadt in der Wüste: "Ich habe eine große Wahrheit entdeckt, nämlich zu wissen, dass die Menschen wohnen, und dass sich der Sinn der Dinge wandelt je nach dem Sinn ihres Hauses". Mein Leben vollzieht sich im Rhythmus von Fortgehen von zu Hause und von zu Hause ankommen. Haus und Umgebung können auch als Innen und Außen verstanden werden, als ein harter Gegensatz also, den wir durch verbindende Glieder entschärfen, nämlich durch Fenster, Türen, Terrassen etc. Sie verbinden Innen und Außen, entschärfen deren Gegensatz, lassen Licht in die Wohnung und medizinisch gesehen ist es das Licht, welches unseren Lebensrhythmus steuert. Nicht umsonst findet man dunkle Wohnungen nur in den Ländern, wo die Menschen zumeist im Freien leben. Diese Bauelemente machen auch Heimat als nähere Umgebung möglich, denn zwischen dem Fremden und dem Haus liegt noch etwas Bekanntes, die Heimat (in diesem Wort schwingt der Begriff Heim mit).

2. 3. Zur Wortgeschichte des Begriffes Wohnen

Die Wortgeschichte des Begriffs Wohnen zeigt, dass Wohnen zunächst nur sich behaglich fühlen und verweilen, sich befinden bedeutete. Erst später wurde Wohnen als das verstanden, was wir heute damit meinen: Das Sein an einem bleibenden Wohnsitz. So wird Wohnen an das Haus als Wohnsitz gebunden. In dem Wort Haus aber steckt auch das Wort Haut. Das Haus ist die zweite Haut des Menschen. Schauen wir uns unter

Einblick in die Bücher von Mackensen (1985), Kluge (1975) und dem Etymologischen Wörterbuch des Deutschen (1995) noch ein wenig in der Wortgeschichte von Wörtern um, die im vorliegenden Zusammenhang wichtig sind: Architekt (Baumeister, Holzhandwerker); Bett (krümmen, drücken, leiden, Schlafgrube); Dach (Bedeckung, Decke, Verdeck, das Oberste, Höchste, Schirmende, Decke, Birkenrinde, Langstroh, Hausgenossenschaft, Bekleidung, verhüllen); Fenster (sichtbar machen, Augentor, Windauge, Tageleuchter); Haus (Familie, Haut, bedecken, umhüllen); Herd (brennen, Fußboden, Haus, Wohnung, Glutsteine, Salzpflanze); Hof (Kreis, Bezirk, Tempel, Gehöft, Tempel mit Dach, Fürstenhof, Anhöhe, Halo um Sonne und Mond); Möbel (bewegliches Gut, Hausgerät); Tischler (zuerst wurden die Möbel von Zimmermännern gemacht, nach einsetzender Spezialisierung dann vom Tischler oder Schreiner): Wand (Weidengeflecht, winden, wandeln, gehen, dann wenden, wandern); Zimmer (Indogermanisch: bauen, fügen, später Bauholz, Baumbestand, Wohnung, Holzhaus) und Zimmermann (mit Holz arbeitender Handwerker).

Zusammenfassend lässt sich aus den gesammelten Wortbedeutungen sehen, was wir zuvor schon bei der Betrachtung der Geschichte des Wohnens fanden: Wohnen hängt eng mit der sozialen Organisation des Menschen zusammen, Häuser symbolisieren diese und bieten Schutz vor der Witterung und dem Fremden, schließen aber zugleich auch die Bewohner ein. Ihre Form wird auch durch das verwendete Material bestimmt. All dies aber schwingt noch heute in unseren Worten mit.

2. 4. Wohnlichkeit

Es sind Räume mit Wohnlichkeit, in denen wir wirklich wohnen können. Aber was ist Wohnlichkeit? Wohnlichkeit bedeutet Eignung zum Wohnen, heimelig bezeichnet Dinge, die zum Heim gehören, behaglich birgt Worte wie Hag und hegen und schließlich gemütlich, was bedeutet, dass eine Situation als entspannend und frei von Zwängen erlebt wird. Abgeschlossenheit, die Möglichkeit, einen Raum mit Eigenem in Form von Andenken, Bildern, Möbeln etc. zu füllen oder die Chance, dass sich auch die eigene Biographie in der Wohnung materialisieren kann, sind in diesem Zusammenhang Garanten für eine positive Wirkung der Wohnung auf die Psyche. Der Mensch entäußert sein Inneres eben in seiner Wohnung.

Wohnung ist demnach viel mehr als ein Raum, Wohnung ist nicht beliebig. Wohnen ist Da-Sein, eben in der Wohnung. Gelingt dies, ergibt sich jene Atmosphäre, in der wir uns wohl fühlen. Sie ist in der Wohnung - wie bereits zuvor festgestellt - immer eine Privatsphäre. Diese muss gehegt und gepflegt werden. Heidegger meint, dass wohnen zufrieden sein bedeute und zufrieden sein heiÙe eingefriedet sein in Freiheit (1954).

3. Wohnbedürfnisse

Wohnen befriedigt nach dem bereits Ausgeführten viele Bedürfnisse des Menschen, aus denen sich wichtige Tatbestände ableiten lassen:

- Zugänglichkeit,
- Sicherheit, Ortsgebundenheit, Beständigkeit, Geborgenheit, Selbstverwirklichung,
- Vertrautheit, Privatheit, Individualität, Ungestörtheit und Identitätsstiftung,
- Anregung, nach eigener Wahl Interaktion und Kommunikation, Prestige und Selbstdarstellung,
- Orientierung,
- Kontrolle, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit.

Natürlich handelt es sich hier um eine sehr grobe Aufstellung. Je nach Alter, Bildung, Interessen, finanziellen Möglichkeiten, gesundheitlicher Situation etc. können sich diese Bedürfnisse unterschiedlich konstituieren und sehr verschiedene Stärken aufweisen (Flade, 1987; Saup 1993).

4. Wohnen im Alter

Am Beispiel des Wohnens im Alter lassen sich viele oben dargelegte

Aspekte konkret verdeutlichen.

Prinzipiell haben ältere und alte Menschen zunächst einmal die gleichen Wohnbedürfnisse wie Jüngere (Saup 1993). Da sie aber meist schon länger und manchmal auch über Jahrzehnte hinweg in ihrer Wohnung leben, haben sie nicht selten eine besondere Bindung an diese entwickelt. Nach dem zuvor Dargelegten ist dies auch sofort verständlich, wenn wir uns daran erinnern, dass sich Menschen in ihrer Wohnung gerne mit Materialien aus ihrer Biographie umgeben, sie sozusagen ihre Biographie in Form von Andenken, Bildern, besonderen Möbeln mit Erinnerungswert etc. materialisieren. Sie nehmen auf diese Weise von ihrer Wohnung Besitz im wahrsten Sinne des Wortes. Nicht selten fällt ihnen ein Wohnungswechsel daher nicht leicht.

Auch viele Erinnerungen sind in der Wohnung fixiert. Dort lebten einst die Kinder, waren die eigenen Eltern zu Gast, hat man Freuden, Leiden und Not erlebt und gemeistert, kurz: hat man einen großen Teil seines Lebens zugebracht. Auch diese Aspekte verstärken die Bindung an die Wohnung neben der Tatsache, dass Menschen dieser Altersgruppe mit zunehmendem Alter immer mehr Zeit in ihren Wohnungen verbringen (80 Prozent und mehr pro Tag).

Zudem stehen viele alte Menschen einem Wohnungswechsel auch aus anderen Gründen skeptisch gegenüber. Ihre Wohnung, die Nachbarschaft und das nähere Umfeld sind ihnen seit langem bekannt. All dies würde verloren gehen und müsste neu aufgebaut werden. Die mit einem Umzug notwendige Umorientierung kostet Kraft und erfordert eine gewisse Beweglichkeit, die sich manche von ihnen nicht mehr zutrauen. Es ist also weit mehr als Gewohnheit, wenn wir bei älteren und alten Menschen eine geringere Mobilität in diesem Lebensbereich vorfinden. Zweifelsohne wäre es eine gute Lösung, wenn so etwas wie "lebenslanges Wohnen" möglich wäre, ein Wohnen in einem Haus, welches so gebaut wird, dass es alle notwendigen Veränderungen, die wegen der Probleme des Alterns notwendig werden könnten, ohne zu großen Aufwand zulässt.

Allerdings finden sich auch in dieser Altersgruppe wie in jeder anderen sehr große individuelle Unterschiede (Lehr 1991). So findet man eine starke Fixierung an die Wohnung eher bei den Personen, die in ihrem Leben wenig Umzüge und überhaupt Wechselfälle bearbeiten mussten. Eine Steigerung der Umzugsbereitschaft lässt sich oft bei den älteren und

alten Menschen beobachten, denen nach dem Wegzug der Kinder oder nach Verwitwung die bisherige Wohnung zu groß geworden ist, die an gesundheitlichen Einschränkungen und damit auch solchen ihrer Mobilität leiden und bei denen, die eine eigentliche Identifikation mit ihrer Wohnung aus unterschiedlichen Gründen nicht leisten konnten.

Häufig sind es aber gesundheitliche Einschränkungen, die wohnungsbezogene Veränderungen erforderlich machen. Damit ist noch kein Umzug in eine Seniorenwohnung, ein Seniorenheim oder ein Pflegeheim gemeint. Vielmehr gilt es zu überlegen, welche Veränderungen in der Wohnung ein weiteres Verbleiben ermöglichen- auch im Falle von Einzelhaushalten, die bei alten Menschen wegen des Wegzugs der Kinder, aber auch durch Verwitwung häufig vorkommen. Nicht selten sind es nämlich Spezifika der Wohnung, die gesundheitsbedingte Schwierigkeiten vergrößern. Ein zu niedriger Sessel, niedrige Sofas, niedrige Waschbecken und Toiletten erschweren das Aufstehen, Schwellen am Wohnungseingang oder an der Tür zum Balkon, unpassend angebrachte Schubladen und Schranktüren und vielen mehr erschweren das Zurechtkommen in der Wohnung erheblich, machen es sogar unmöglich. Das Leben in der eigenen Wohnung ist aber eine wesentliche Voraussetzung für Zufriedenheit im Alter. Deshalb sollen hier Wohnberatung und innerhalb dieser die Wohnraumgestaltung und Wohnungsanpassung mit dem Ziel einsetzen, ein möglichst langes Verweilen in der eigenen Wohnung zu ermöglichen.

Die Wohnungen älterer und alter Menschen sind vergleichsweise häufiger durch einen geringeren Wohnstandard gekennzeichnet als jene der Jüngeren. Dies hat Gründe, die in den finanziellen Verhältnissen oder einfach in dem höheren Alter der Häuser und Wohnungen liegen können. Trotzdem ist die Zufriedenheit mit der Wohnsituation in dieser Altersgruppe recht hoch. Dieses Faktum muss sehr hoch eingeschätzt werden, da die Zufriedenheit mit der Wohnung ein Fundament für die allgemeine Lebenszufriedenheit überhaupt darstellt. Oft kompensieren positiv erlebte Nachbarschaftskontakte, die Nähe zu den Kindern und andere positive Momente die negativen Aspekte einer nicht optimal ausgestatteten Wohnung.

4. Schlussbemerkung

Wohnen ist eine der zentralen Lebensäußerungen des Menschen. Wohnen vermittelt ihm existenzielle Grund-erfahrungen und über das Wohnen werden existenzielle Grundbedürfnisse befriedigt. Der Mensch kann sich nur als Wohnender in seiner heutigen Befindlichkeit entfalten. Gründe genug dem Wohnen den Stellenwert zuzuschreiben, der ihm gebührt.

Literatur

Bollnow, O. F.: Mensch und Raum. 7. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart 1994

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. DTV, München 1995

Flade, A.: Wohnen psychologisch betrachtet. Huber, Bern 1987

Heidegger, M.: Bauen, Wohnen, Demken. In: Vorträge und Aufsätze. Neske, Pfullingen 1954, S. 145 - 162

Klotz, H.: Geschichte der Architektur. Prestel, München 1995

Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Walter de Gruyter, Berlin 1975

Mitscherlich, A.: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Suhrkamp, Frankfurt 1965.

Saup, W.: Alter und Umwelt. Kohlhammer, Stuttgart 1993

Schachtner, Chr.: Alt werden in einer Wohngemeinschaft. Fischer, Frankfurt 1989